



Dominic Johnson

Afrika

vor dem großen Sprung



Bundeszentrale für politische Bildung

Inhalt

Erneuerung:

Alles wird anders 7

Ambitionen:

Asiatische Tiger, afrikanische Löwen 15

Erblast:

Der Kolonialismus und sein Schatten 27

Revolution:

Afrikas zweite Befreiung 39

Selbstbewusstsein:

Die neue afrikanische Ideologie 55

Gründerzeiten:

Der neue militärisch-industrielle Komplex 71

Aufbruch:

Kinder der Moderne 91

Anmerkungen 104

Erneuerung: Alles wird anders

Afrika im 21. Jahrhundert ist ein Kontinent der permanenten Veränderung. Nichts bleibt so, wie es ist, sobald jemand die Möglichkeit hat, es zu verändern. Wo einst Lehmhütten standen, ragen heute glitzernde Hochhäuser in den Himmel. Statt Sandpisten führen Schnellstraßen durch die Savanne. Die Städte wuchern, und zwar keineswegs nur durch Ausdehnung von Slums, sondern es breiten sich luxuriöse Villenviertel aus, alle Hauptstraßen stecken im Dauerstau, selbst in Armenvierteln regiert das Satellitenfernsehen, und bunte Werbeplakate bedienen das Aufsteigerideal vom Dreizimmerhaus mit Strom, fließendem Wasser und Auto, auch wenn das für die meisten nur ein Traum bleibt.

In weiten Gebieten Afrikas, wo es noch vor zwei Jahrzehnten nicht einmal Telefone gab, regiert heute unangefochten die Mobilkommunikation. Selbst in ländlichen Gegenden benutzt jeder, der lesen kann und irgendwo Zugang zu einer Steckdose und einem Netz findet, ein Handy. Die Zahl der Handynutzer in Afrika, 1989 noch bei 4000, überstieg 2006 die 100-Millionen-Grenze, erreichte 2010 330 Millionen und wächst im gleichen atemberaubenden Tempo weiter; die Mobilfunkpenetration lag 2010 bei etwa 41 Prozent der Bevölkerung, könnte sich also durchaus noch verdoppeln.¹ Nur 13 Millionen Festanschlüsse gab es derweil und nur 77 Millionen Internetnutzer. Die Nutzung der digitalen Technologie ist keine exklusive Angelegenheit einer schmalen Elite. Überall, wo sie es sich leisten kann, drängelt sich die städtische Jugend in Cybercafés und nimmt online an der Welt teil.

Der Mobilfunk schweißt Afrika zusammen wie es keine andere Technologie bisher getan hat. Afrikaner, die ansonsten keine Chance zur persönlichen Begegnung haben, finden zueinander; die afrikanische Diaspora in aller Welt kann endlich im Dauerkontakt zu den Familien und Freunden in der alten Heimat bleiben und damit ein globales Wir-Gefühl gegen die Entfremdung des Migranten und Flüchtlings setzen. Grenzüberschreitendes Telefonieren zu kaum mehr als dem Ortstarif kannte Afrika schon vor Europa. Mobiles Banking und Finanztransaktionen per Einheitenübertragung auf dem Handy sind mehr Afrikanern vertraut als Europäern und sorgen für eine Revolutionierung von Zahlungs- und Kreditvorgängen auch dort, wo es vorher nicht einmal Bankkonten gegeben hat. Kommunikation, Nachrichten und Debatten per SMS und Facebook nutzen viele Menschen in Afrika mehr als herkömmliche Medien. Damit schließt sich eine Kluft zwischen Afrika und dem Rest der Welt: Jahrzehntlang mussten die meisten Menschen auf dem Kontinent ohne Zeitungen, Festnetz, Briefpost und Bankkonto auskommen, als dies woanders schon selbstverständlich war; heute, im Zeitalter der digitalen Revolution, überspringt Afrikas Jugend in Windeseile das Nichtvorhandensein technischer Infrastruktur und schließt direkt auf in eine virtuelle Welt – überholen, ohne einzuholen.

Nicht nur durch die Digitalisierung erlebt Afrika heute, in der Frühphase des 21. Jahrhunderts, eine in ihrer Schnelligkeit einzigartige, fundamentale soziale Umwälzung. Ein seit Jahrtausenden ländlich geprägter Kontinent verstädtert sich rasant. Seit 2009 leben erstmals mehr Afrikaner in Städten als auf dem Land. Der Rhythmus der Jahreszeiten, der in den meisten Regionen Afrikas ein Wechsel zwischen Trocken- und Regenzeit ist und nicht so sehr einer zwischen Heiß und Kalt, hat sich durch die globalen Klimaveränderungen ohnehin verselbstständigt; die Klage darüber, dass

es heutzutage keine richtigen »Seasons« mehr gibt, gehört in Afrika zum guten Ton. Aber jenseits dessen dreht sich das Leben immer weniger Menschen noch in erster Linie um Aussaat und Ernte, um Wasserstellen und Lebensmittelvorräte, diese jahrtausendealten Eckpunkte des ländlichen Lebens und Sterbens. Die Menschen ziehen weg vom Land, die Großstädte platzen aus allen Nähten und wachsen in so rasantem Tempo, dass vielerorts informelle oder sogar tatsächliche Zuzugsbeschränkungen eingeführt werden müssen, die dann doch nur wieder neue Slums entstehen lassen.

Noch 1950 gab es in Afrika südlich der Sahara keine einzige Millionenstadt, heute sind es 35. Kongos Hauptstadt Kinshasa zählte damals 160 000 Einwohner, heute sind es 10 Millionen. Der Großraum Lagos in Nigeria beheimatet insgesamt 40 Millionen Menschen. In den meisten Ländern wachsen die Großstädte doppelt so schnell wie die Gesamtbevölkerung, mit Raten von fünf bis acht Prozent im Jahr.

Der Grund für die Landflucht ist derselbe wie immer und überall: Die Menschen denken, dass es ihnen in den Städten besser geht, und sie haben meistens recht. Sie erhoffen sich dort Zugang zu Technologie, Dienstleistungen, Mächtigen und Arbeitgebern, und sie bekommen ihn. In den Städten fahren Autos, es gibt Strom- und Funknetze, globale Musik und Satellitenfernsehen, und wer Geld hat, bekommt alles, was man auch in der Welt der Reichen auf anderen Kontinenten findet. Auf dem flachen Land gibt es das alles nicht. Wer von der Infrastruktur her isoliert ist, ist in Afrika heute ohnmächtiger und unsichtbarer denn je. In manchen Teilen des Kontinents sind die dünn besiedelten, kaum ans Straßen- und Stromnetz angeschlossenen ländlichen Regionen Gegenden dauerhafter Unsicherheit und Angst geworden. In anderen sind die Dörfer nur noch Altenheime, Refugien der Familienfeiern und der traditionalistischen Nostalgie, in die man sich allein zu besonderen und vor allem zu traurigen

Anlässen begibt. Anfangs zog man noch in die Städte wie ein Fremder, zum Zweck der Arbeitssuche, aber die Seele blieb daheim im Dorf; heute sind immer mehr Städter auch in der Stadt geboren.

Zum ersten Mal ist heute in Afrika etwas zu beobachten, was früher undenkbar war: Die anonymen, kosmopolitischen Städte werden zur neuen Heimat. Afrikas Städter sind Kinder der Städte, ihr gesellschaftlicher und familiärer Horizont hat sich verschoben. Sie wachsen auf mit städtischer Kultur, städtischem Lebensstil und prägen diesen mit. Statusbeweis für sie ist der gelungene Anschluss an globale Konsummuster und die Entfernung vom Alten. Dies verändert Identitäten; althergebrachte soziale Kategorisierungen, ererbte Statuszuschreibungen und ethnische Zugehörigkeiten verblassen. Wohin dies führt, ist noch nicht ausgemacht. Afrika bekommt dadurch ein anderes Gesicht, dessen Konturen erst allmählich erkennbar werden.

Wo nicht mehr die Herkunft allein über sozialen Status entscheidet, wird Konsum und vorzeigbarer Besitz immer wichtiger im Kampf um soziale Anerkennung. Möglichst protzige Autos, möglichst avantgardistische Handys, möglichst teure Kleidung symbolisieren nicht nur einfach, dass man es zu etwas gebracht hat, sondern beweisen auch, dass man die Zeichen der Zeit erkennt. Gerade in der mondänen Mittelschicht steigen Brautpreise und der Wert von Hochzeitsgaben ins Unermessliche; man erhält moderne Wohnungseinrichtungen statt Viehherden und lässt sich dafür möglichst öffentlich bestaunen. Solange die Mehrheit der Bevölkerung in großer Armut lebt, ist jedes auch nur winzige Symbol des Reichtums, das man anderen vorzeigen kann, ein Garant des Aufstiegs.

Afrika wird nicht nur städtischer, sondern vor allem auch jünger. Das in den meisten Ländern nach wie vor ungebrochen enorme Bevölkerungswachstum hat die Gesamtbevöl-

kerung des Kontinents im November 2009 erstmals über die Milliardengrenze katapultiert, und bis 2050 wird sie auf knapp zwei Milliarden steigen.² In Afrika südlich der Sahara lebten 1900 noch weniger als 100 Millionen Menschen, also kaum mehr als im damaligen Deutschen Reich; heute sind es über 700 Millionen, anderthalb Mal so viel wie in ganz Europa. Mitte des 20. Jahrhunderts hatten Europa und Afrika etwa die gleiche Einwohnerzahl; Mitte des 21. Jahrhunderts wird Afrika südlich der Sahara seine Bevölkerung gegenüber 1950 verzehnfacht haben, und der ganze Kontinent wird viermal so viele Menschen zählen wie sein nördlicher Nachbar. Dann könnte das kleine Uganda fast ebenso viele Einwohner haben wie Russland und das bitterarme Äthiopien so viel wie Deutschland, Frankreich, die Schweiz, die Niederlande und Belgien zusammengenommen. Während Europas, Chinas und Japans Bevölkerungszahlen stagnieren oder gar zurückfallen, werden sich Indien und Afrika an die vorderen Plätze schieben.

Die geopolitischen Verschiebungen, die dies zwangsläufig nach sich ziehen wird, hat der Rest der Welt noch nicht einmal ansatzweise begriffen. Afrika gewinnt damit endlich den Platz zurück, den es in der Welt innehatte, bevor der Sklavenhandel seine Bevölkerung zu dezimieren begann. Zwischen 1500 und 1900 stagnierte Afrikas Bevölkerung, während in allen anderen Teilen der Welt ein rapides demographisches Wachstum einsetzte. Als der Kontinent im Vergleich zu seinen Nachbarn am entvölkertsten war, gegen Ende des 19. Jahrhunderts, fiel er schließlich vollends der europäischen Eroberung zum Opfer; die Europäer hielten die weiten leeren Flächen, die sie vorfanden, für natürlich, aber in Wahrheit waren sie Ausdruck eines gesellschaftlichen Notstandes, Ergebnis einer tiefen, jahrhundertealten Krise. Nun holt das entkräftete, ausgeblutete Afrika das Verlorene auf, und zwar in jedem Sinne. Die Beendigung

des demographischen Ausnahmezustands der vergangenen 500 Jahre ist das Fundament, auf dem sich ein gesundes Afrika neu entfalten kann.

Anders als von bevölkerungspolitischen Kassandrarufern oft beschworen ist dieses Bevölkerungswachstum für Afrika auch ökonomisch kein Fluch. Wie jeder weiß, der den Kontinent jemals jenseits von Flugzeugen und Hauptstädten bereist hat, sind weite Teile Afrikas bis heute fast menschenleer. Nur ein Bruchteil der landwirtschaftlich nutzbaren Fläche wird überhaupt bebaut. Riesige Landstriche, vor allem in den zentralen Savannen von Angola und Sambia über die Demokratische Republik Kongo und Tansania hinauf bis in die Zentralafrikanische Republik und Tschad, sind komplett jungfräuliches Land, teils während des Sklavenhandels entvölkert, teils während der Kolonialzeit zwangsweise enteignet, teils nach der Unabhängigkeit durch Kriege unbrauchbar gemacht. Sie warten auf die Erschließung durch Bauern, von denen es allerdings immer weniger gibt, sodass Regierungen in die Versuchung geraten, sie großflächig an arabische, asiatische oder europäische Investoren zu verpachten. In ländlichen Regionen Afrikas gibt es zumeist nicht zu viele Arbeitskräfte, sondern zu wenige: Die meisten aktiven jungen Männer ziehen in die Städte, sobald sie können, und die Feldarbeit bleibt den Frauen überlassen. Es ist diese Art von Subsistenzökonomie ohne jegliche technische Unterstützung, die ab einer gewissen Bevölkerungszahl die Menschen nicht mehr ausreichend ernähren kann, nicht die Landwirtschaft Afrikas an sich.

Problematisch ist nicht das Bevölkerungswachstum, sondern das Unvermögen vieler afrikanischer Volkswirtschaften, damit schnell genug produktiv umzugehen. Eine wachsende Bevölkerung ist eine Bereicherung und die beste Absicherung für die Zukunft – dieser Grundsatz prägt die Lebensplanung der meisten afrikanischen Familien, für die

es unverständlich wäre, wenn die Regierungen das Gegenteil predigen würden. Aber zugleich haben in jeder Stadt Tausende, Zehntausende, Hunderttausende von Menschen keine reguläre Arbeit und kein reguläres Einkommen, während andererseits unzählige sinnvolle Tätigkeiten nicht ausgeführt werden, weil niemand dafür bezahlt. Millionen von Menschen verlassen jedes Jahr Afrikas Oberschulen und Hochschulen mit Qualifikationen, die sie nie in bezahlter Arbeit werden einsetzen können. Abermillionen weitere haben gar keine ausreichende Bildung, um sich überhaupt Hoffnung auf ein reguläres Arbeitsverhältnis machen zu können. Zehn Millionen Menschen drängen jedes Jahr auf Afrikas Arbeitsmärkte, und nur ein Bruchteil findet mehr als nur kurzfristige Jobs. In Afrika südlich der Sahara arbeiteten im Jahr 2007 77 Prozent aller Menschen im arbeitsfähigen Alter in prekären Beschäftigungsverhältnissen, weitere 8 Prozent waren arbeitslos; in Nordafrika waren es jeweils 37 und 10 Prozent.³ Das winzige Segment der geordneten, formellen, ordentlich bezahlenden Wirtschaft ist in fast jedem afrikanischen Land eine kleine Insel innerhalb eines Meeres von Überlebenssuchenden.

Ein riesiges, wucherndes, oft verzweifeltertes »Lumpenproletariat« im ursprünglichen Sinne des Wortes steht außerhalb des formellen Wirtschaftssystems und findet nur selten Zugang dazu. Es sucht einen Halt in Heilsversprechungen von Predigern und Sekten, seltener im bewaffneten Aufstand, fast immer aufgrund des Fehlens einer längerfristigen Lebensperspektive. Eine Lebenserwartung von 24 Stunden, immer wieder erneuerbar, so beschreibt man dies in den Slums des Kongo. Es klingt resignativ, aber es ist einfach realistisch. Es bedeutet keineswegs, die Hände in den Schoß zu legen.

Die reiche Elite in vielen Ländern Afrikas – sie ist größer als vielfach angenommen und wächst rasch – zahlt dem-

gegenüber so gut wie keine Einkommenssteuern, die Staatseinnahmen kommen zu großen Teilen aus indirekten Steuern, Zöllen und willkürlichen Abschöpfungen. Es fehlt der sozialpolitische Zusammenhalt, der in Industrienationen allen sozialen Schichten ein gemeinsames Interesse an einer funktionierenden Politik gibt und eine demokratische politische Kultur erst möglich macht. Es sitzen eben nicht alle in einem Boot. Die meisten treiben draußen im Wasser und können froh sein, wenn sie nicht ertrinken.

Afrika durchlebt eine revolutionäre Ära, in der es sich häutet und praktisch neu erfinden muss. Es gibt für die meisten Menschen keine Rückkehr mehr in die alten Zeiten einer unverrückbaren, von uralten Traditionen geprägten, mit sich selbst zufriedenen ländlichen Idylle, sofern diese überhaupt je wirklich existiert hat. Diese mythische Vergangenheit, oft auch gerade von afrikanischen Ideologen als Hinwendung zu den Ursprüngen sakralisiert und überhöht, spielt keine Rolle mehr für die Ambitionen und Erwartungen der neuen Generation. Aber noch ist die neue Zeit zu unfertig, als dass man sich mit ihr wirklich identifizieren kann, als dass sie wirklich allen einen Platz und einen Sinn bietet.